

Johann Ev. Hafner

## Die Engelssprache – ein Beitrag zur Kommunikationstheorie

*Wim Wenders plante große Teile des Films „Der Himmel über Berlin“ auf dem Brandenburger Tor zu drehen. Beim DDR-Filmministerium, das ihm seit „Paris Texas“ sehr gewogen war, trug er seine Bitte vor. Der Minister fragte, ob Engel nicht unsichtbar wären. Wenders bejahte. Dann „können die sich ja überall ... rumtreiben?“ Wenders: nickte. „Dann könnten die auch durch Wände und Mauern gehen? ... auch durch die Mauer gehen?“ Nach einem extremen Lachenfall beschied der Funktionär: „Völlig ausgeschlossen ... Sie werden überhaupt nirgendwo in Ost-Berlin drehen mit ihren unsichtbaren Engeln. Die kommen mir nicht über die Grenze.“<sup>1</sup>*

Religionsgeschichtlich erfuhren Engel einen tief greifenden Gestaltwandel. Die griechische Antike hat aus den monumentalen-tierhaften Wesen Götterboten von berückender Schönheit, die christliche Antike hat aus den menschenähnlichen Gottesboten geflügelte Geistwesen gemacht.<sup>2</sup> Beiden Entwicklungen ist die Tendenz vom Animalisch-Vormenschlichen zum Geistig-Übermenschlichen gemeinsam. Während der ersten christlichen Jahrhunderte verlieren die Engel in der dogmatischen Spekulation – von Origenes bis Augustinus – ihren Leib, behielten aber ihre Sprache. Solche Diskussionen kann man als Spielerei führen, man kann sie auch als Beitrag zur Anthropologie sehen. Wer wissen will, was Leibsein bedeutet, sollte wissen, wie es wäre, ohne Leib zu sein.<sup>3</sup> Wir kennen das Verfahren aus der Soziologie, an einer unähnlichen Vergleichsgruppe die Merkmale der untersuchten Gruppe aufzuzeigen.

<sup>1</sup> K. Jaspers/N. Kother (Hg.): Flügelschlag. Katalog zur Ausstellung des Filmmuseums Berlin, Berlin 2003, 6–8.

<sup>2</sup> Rosenberg behauptet für den Verlauf der Kunstgeschichte „ein Gefälle von hieratisch gebundenen Formen zum immer reicheren, lockereren und ungebundeneren (sic!) Formenspiel“. Siehe A. Rosenberg: Engel und Dämonen. Gestaltwandel eines Urbildes, München 1986, 239.

<sup>3</sup> Pascal († 1662) mahnt, die Erinnerung an die Engel nicht zu verlieren, um nicht unmenschlich zu werden. „Weder soll der Mensch meinen, er sei den Tieren gleich, noch er gleiche den Engeln, er soll aber auch nicht in Unwissenheit über beides verharren, er soll um beides wissen. ... Der Mensch ist weder Engel noch Tier, und das Unheil will, dass wer den Engel spielen will, das Tier spielt.“ B. Pascal: Gedanken, Nr. 328/418 und 329/358.

## Der Verlust der Engelleiber

Um zu erklären, weshalb es einsichtige und uneinsichtige Vernunftwesen gibt,<sup>4</sup> vermutet Origenes, dass der Verdienst eines Wesens vor seiner Inkorporation bestimme, welche Art von Körper ihm zukomme. Ob ein Wesen einen Engelleib oder einen tierischen Leib hat, hängt davon ab, in welchem Maße es in einem früheren Äon von seiner Willensfreiheit vernünftigen Gebrauch gemacht hat.<sup>5</sup> Der Kosmos ordnet sich so nach der moralischen Integrität der Wesen. Die Stufenleiter der Korporalität beginnt mit dem Extrem der Körperlosigkeit, die nur der Trinität zukommt. Sie läuft nach unten über Ätherleiber und Luftleiber der Engel, vernünftig steuerbare Körper der Menschen, instinktgesteuerte Körper der Tiere bis zu den Dingen, wie Pflanzen oder Steinen. Zwischen den Stufen herrscht Austauschbarkeit: Ein Mensch kann zu einem Engel werden, und Engel können sich als Mensch inkarnieren (z.B. Johannes der Täufer). Die Subtilität, die Transparenz nimmt ab, je grobstofflicher ein Wesen existiert. Körperlichkeit ist demnach keine Belohnung, sondern eine Bestrafung, weil sie die Freiheit des Handelns und vernünftige Verständigung hemmt.<sup>6</sup>

Aus Gründen der Systematik, dass es in der Welt eine geschöpfliche Entsprechung zum Schöpfer geben muss, nimmt tausend Jahre später Thomas nur noch körperlose Engel an. Allein unkörperliche Wesen vermögen die Eigenschaften Gottes angemessen durch ihren Wesensvollzug auszudrücken: durch reinen Verstand und reinen Willen.<sup>7</sup> Mit anderen Worten, die Engel sind *als unkörperliche* notwendig.<sup>8</sup> Aufgrund ihrer Leiblosigkeit erkennen Engel intuitiv, nicht pro-

zessual. Bei ihnen ist der Erkenntnisprozess auf eine augenblickliche Schau abgekürzt, weil die sinnlichen Anteile und die logischen Folgerungen übersprungen werden. Was diese Geistwesen wissen und wollen, das wissen und wollen sie im Nu und mit letzter Konsequenz. Menschen hingegen sind einander opak: Sie wollen einander nicht alles sagen, und sie werden durch ihre grobstoffliche Körperlichkeit (*per grossitiam corporis*) daran gehindert, einander zu durchschauen. Menschen bleiben einander doppelkontingent. Thomas beschreibt dies als Hindernis.

## Die Beibehaltung der Engelssprache

Trotz der gänzlichen Abstraktion und Durchsichtigkeit der Engel hält Thomas an der Vorstellung fest, dass Engel miteinander sprechen. Dem ist eine ganze Quaestio (Sth I,107) gewidmet. Tatsächlich muss man sich fragen, was Kommunikation dann noch bedeutet, wenn sie zwischen einander transparenten Wesen stattfindet: Weder ist es notwendig, da die Geistwesen alles voneinander wissen, noch ist es möglich, da sie nicht durch „sinnliche Zeichen“ (Wink oder Ruf) die Aufmerksamkeit der anderen auf sich lenken können.



Ein Engelsgespräch aus: J.J. Zeiller, Deckenfresko „Engelhimmel“  
1756, Chor der Klosterkirche Ottobeuren

- <sup>4</sup> Origenes geht platonisch vor: Er beginnt nicht mit Wesensdefinitionen der Kreaturen, sondern fragt, warum Geist in der Materie ungleich verstreut ist.
- <sup>5</sup> Vgl. Origenes: Vier Bücher von den Prinzipien, I,5,5; I,6,2; I,8,1. Auch I,5,3: Niemand darf so beschaffen sein, dass er nicht die Möglichkeit zur Sünde oder zur Tugend hat. Die Versuchlichkeit und die Besserbarkeit bleiben Grundoptionen, von denen auch der Schöpfer nicht entbindet.
- <sup>6</sup> Die Vernunft selbst ist körperlos, nicht räumlich, dennoch kann sie von materiellen-körperlichen Umständen beeinträchtigt werden: z.B. Fiebertraum. Vernunft ist keine Funktion des Körperlichen, auch wenn sie körperlichen Einflüssen ausgesetzt ist. Vgl. Origenes, Bücher, I,1,6 und III,6,3.
- <sup>7</sup> Vgl. Thomas von Aquin: Summa theologica I,50,1 (zit. nach: Die deutsche Thomas-Ausgabe). Vgl. auch Thomas von Aquin: Vom Wesen der Engel. De substantiis separatis seu de angelorum natura, übers. und erläutert v. W.-U. Klünker, Stuttgart 1989, 71–79 und 130–136.
- <sup>8</sup> Thomas kehrt die Beweislast um: Nicht trotz ihrer Unkörperlichkeit *kann* es Engel geben, sondern wegen ihrer Unkörperlichkeit *muss* es Engel geben. Er begründet die Unkörperlichkeit und *Unstofflichkeit* der Engel mit der Unmöglichkeit mehrerer Formen als Prinzip des Körpers. „Denn es ist nicht möglich, dass eine geistige und eine körperliche Form in einem (und demselben) Teile des Stoffes aufgenommen wird ... So also bleibt übrig, dass die Materie der geistigen Wesen einer quantitativen Substanz unterworfen wäre: was unmöglich ist. [Ü.d.A.]“ Thomas: Summa theologica I,50,2. Engel können in Thomas' System keine unkörperliche Stofflichkeit (wie etwa Feinstofflichkeit) besitzen, da ihre Form

jeden Stoff zu einem Körper formen würde. Wären aber Stofflichkeit und Form getrennt, handelte es sich auch um zwei ontische verschiedene Wesen. Da Materie das Individuationsprinzip ist, kann sie numerisch nur *eine* Form aufnehmen.

Wenn Engel reine Geistwesen sind, deren Erkenntnis augenblicklich zustande kommt, dann müsste ihr Sprechen eine verlustfreie, raum- und zeitunabhängige Übertragung sein. Sie sind nicht auf die Verbalisierung ihrer Gedanken samt all der Fehlerquellen („Mir fehlen die Worte“, „Ich habe dich akustisch nicht verstanden“, „Drück dich klarer aus“ ...) angewiesen. Das heißt, Engel können alles sagen, was sie wollen, und müssen sagen, was sie denken, sie können nichts vor-täuschen. Das ist der subjektive Aspekt.

Hinzu kommt der objektive: Womit sprechen Engel? Verfügen sie über ein perfektes Zeichensystem,<sup>9</sup> bei dem das Zeichen 1:1 sein Bezeichnetes wiedergibt und die Erfahrung des Bezeichneten vollständig überflüssig macht? In dieser Sprache wäre die Erzählung einer Begebenheit vom selben Informations- und Realitätswert wie das Erleben dieser Begebenheit. Diese Sprache würde die gesamte Wirklichkeit nicht nur abbilden, sondern ersetzen. Sie bestünde zudem nur aus Semantik (reiner Bedeutung) und benötigte keine Syntax.

Was zwingt Thomas dennoch, am Begriff der Engelssprache festzuhalten? Freilich wiegt das Autoritätsargument schwer, dass Paulus angelische Sprachen in direkter Parallelität zu menschlichen Sprachen erwähnt („Und wenn ich mit Menschen- und Engelszungen spräche ...“ 1Kor 13,1 *glôssais tôn aggelôn kai tôn anthropôn*) und sie durch die Offenbarung autorisiert ist. Insofern kann Thomas sie nicht einfach als bloßes Bildwort behandeln. Um Engelssprachen aber einen

<sup>9</sup> An dieser Frage haben Philosophie und Theologie die Suche nach der idealen Sprache entzündet.

– Nach 1Kor 13,1 ist die Kenntnis aller Menschen- und Engelssprachen nichts im Vergleich zum Besitz der Liebe. Paulus bringt Engelssprache und Sündenrede (unverständliche, geisterfüllte Rede) in einen engen Zusammenhang. Beides sind Ausdruck einer höheren Logik, in der man zu Gott sprechen kann, aber nicht zueinander.

– Nach jüdischer Auffassung sprechen die Engel Hebräisch. Diese Meinung hat sich in der kabbalistischen und esoterischen Tradition wiederholt. Hebräisch enthalte viele Bedeutungsschichten, wovon uns nur wenige offenbar werden. Die Engel aber benutzen diese Sprache in ihrer tiefsten Bedeutung.

– Ähnlich, aber nicht zu verwechseln ist die Spekulation über Engelssprache mit der über die Paradieses-Sprache. Diese muss vor der Sprachverwirrung nach dem Turmbau zu Babel unter den Menschen gesprochen worden sein. Eine Sprache, welche von allen verstanden wurde und die Dinge so benennt, wie sie sind. Das konnte man aus der Erzählung in Gen 2 folgern. Dort spricht Gott zum Menschen, der alles versteht, was Gott ihm sagt. Gott und Mensch kommunizieren im Paradies also nicht über Visionen, sondern über Sprache. Darüber hinaus gibt der Mensch in Gen 2 allen Tieren ihre Namen, d.h. die Artbegriffe, mit denen der Mensch seine Welt beschreibt, sind nicht von Gott vorgeschrieben, sie sind vom Menschen selber so gewählt worden. Die Paradiesessprache ist ganz auf Menschen zugeschnitten, sie gibt wieder, was sie bezeichnet, und ist daher irrtumsfrei.

– Das Ideal der verlustfreien Kommunikation scheint in der Pflingstgeschichte wieder auf, wo die Apostel zu Menschen unterschiedlicher Nationalität sprechen, von denen jeder die Predigt in seiner Sprache versteht.

– Heute wird in esoterischen Kreisen die „henochische Sprache“ gesucht, von der der Mathematiker und Engelseher J. Dee (16. Jh.) die Buchstabentafel erhalten habe. Vgl. [www.esotericgoldendawn.com/german/myst\\_enochean.htm](http://www.esotericgoldendawn.com/german/myst_enochean.htm).

theologische Funktion zu geben, muss er das einfache Modell von Sprache erweitern.

Der üblichen Zweipoligkeit „gedachtes Wort – gesprochenes Wort“ (*locutio interior – locutio exterior*) fügt Thomas einen dritten Pol hinzu: Etwas Intelligibles befindet sich erstens im Gedächtnis, zweitens wird es durch Willensentschluss in den Akt gebracht, drittens wird es auf anderes bezogen (*ad aliud relatam*).<sup>10</sup> Bestünde Sprache nur aus den beiden ersten Polen, innerliches Denken und sprachlicher Äußerung, wären Engelssprachen sinnlos, da deren Sprecher ohne Äußerlichkeit existieren. Engel können den Wechsel von Denken zum Sprechen überspringen. Sie kommunizieren ihr Wissen direkt. Allerdings müssen auch sie ihre Worte/Gedanken adressieren. „Dadurch aber, dass der Gedanke im Geiste des Engels, durch dessen Willen zur Offenbarung an einen andern bestimmt wird (*ordinatur ad manifestum alteri*), wird das geistige Wort des einen Engels dem andern bekannt, und so spricht ein Engel zum andern.“<sup>11</sup> Kommunikation besteht also nicht nur aus Interaktion von Ich und Du, von Sender und Empfänger, sondern auch aus der Ausrichtung der Worte/Gedanken auf einen Rezipienten. Reingeistige Wesen reden nicht einander, aber sie meinen einander. Um es in Luhmanns Theorie zu sagen: Engelssprache ist Verstehen ohne Mitteilung. Verstehen im systemtheoretischen Sinn meint nicht das Einpassen einer Information in das Vorwissen eines Subjekts (das wäre der hermeneutische Sinn), sondern das Aufnehmen von dargebotener Information und zugleich das Weiterreichen an andere. Verstanden ist etwas erst, wenn man es weitersagen kann und wenn dieses Weitersagen von anderen beobachtet wird, d.h. anschlussfähig für weitere Mitteilungen ist. Engel können – anders als Menschen – Intelligibles nicht für sich behalten, sie speisen es unmittelbar wieder in die Kommunikationsketten ein. Ihr Beitrag besteht darin, das Verstandene auszurichten, d.h. auf bestimmte und nicht alle Himmelsgenossen zu „ordinieren“.

Thomas nimmt also auch bei reinen Geistern kontingente, bestimmbare Kommunikation an, und damit die Möglichkeit, den einen etwas zukommen zu lassen, den anderen etwas vorzuenthalten. Somit schließt Thomas nicht jede Kontingenz zwischen den Engeln aus. Sie sind einander nicht vollends intelligibel. Diskutiert wird die Frage der Abschirmbarkeit im fünften Artikel derselben Quaestio: „Ob alle Engel das Gespräch eines Engels mit einem anderen erkennen (*cognoscant*)“. Mit anderen Worten: Können Engel unter vier Augen sprechen? Ja. Obwohl in der Engelwelt keinerlei räumliche, semantische und logische Grenzen herrschen, vermögen Dritte ein Engelgespräch nicht zu belauschen, solange nicht das Gespräch für sie adressiert ist. *Der Grund allen Verstehens liegt also in der sozialen Zurechnung, nicht in der Interaktion.*

Menschliche doppelkontingente Teilnehmer wissen weder, was der andere im nächsten Moment sagt, noch wissen sie, ob der andere sagt, was er denkt, und

<sup>10</sup> Thomas: Summa theologiae I,107,1 responsio.

<sup>11</sup> Thomas: Summa theologiae I,107,1 responsio.

deshalb müssen sie mit stabilen gegenseitigen Unterstellungen operieren. Auf diesem prekären Untergrund entstehen in der menschlich-leiblichen Welt Erwartungsstrukturen, also soziale Systeme, die den Dauerzweifel aneinander beheben. In der engelischen leiblosen Welt wird bei Thomas Doppelkontingenz nicht etwa abgeschafft, sondern erhält eine gesteigerte Bedeutung. Sie bezieht sich auf das Verstehen, nicht auf die Mitteilung. Engel haben, was sie sprechen, sozusagen immer schon ad personam verschlüsselt. Sie benutzen nicht eine prinzipiell für alle verständliche, nur faktisch unverstandene Sprache, sondern verfügen über *individuell verständliche* Sprachen. Jedes Engelsgespräch findet in seiner eigenen Codierung statt. Anders als Menschen, die Sprache als allgemeines Medium komplett übernehmen und in Kauf nehmen müssen, von allen verstanden zu werden, sobald man etwas sagt, können Engel bilateral kommunizieren. Damit ist das Ideal dialogischer mutueiler Verständigung auf die Spitze getrieben: Engel verstehen einander, aber das Gespräch bleibt für Dritte unbeobachtbar. Bei Menschen ist es anders: Selbst wenn sie einander verstehen, ist das Gespräch (Konsens, Dissens oder Missverständnis) für Dritte beobachtbar. *Insofern sind Engelsprachen einfache Doppelkontingenz, Menschensprachen multiple Doppelkontingenz.*<sup>12</sup>

### Die Konsequenz der Totalzurechnung

Warum aber hat Thomas seine reinen Geister nicht in pure Anschlussfähigkeit aufgelöst? Warum hält er an der Engelssprache als adressierbarer, bestimmbarer Kommunikation fest? Der Grund liegt in den harten Konsequenzen, die sich aus nicht-kontingenter Kommunikation ergäben. Thomas hat sie im Bereich der Sittlichkeit gezogen. Hierfür müssen wir noch einmal kurz auf Origenes als Negativfolie zurückgreifen: Seine körperhaften Engel haben gezeigt: Je weniger ein Wesen in einem Körper verortet ist, desto mehr ist es der eigenen Freiheit ausgesetzt. Leiblichkeit ist mehr als eine veränderliche Beimischung von Materie, sondern garantiert Identität, auf die wir uns und auf die sich andere beziehen können. Bestünde Identität rein aus reflexiver geistiger Selbstbestimmung, träfen solche Wesen in einem infiniten Regress immer nur auf ein Verhältnis ohne Verhaltenden, eine Referenz ohne Referent. „Ich denke, dass ich denke, dass ich

<sup>12</sup> Vgl. N. Luhmann: Soziale Systeme, Frankfurt a.M. 1984, 151f. und die kurzen Andeutungen zur Ausweitung des Modells durch M. Welker: Einfache oder multiple doppelte Kontingenz? Minimalbedingungen der Beschreibung von Religion und emergenten Strukturen sozialer Systeme, in: W. Krawietz/M. Welker (Hg.): Kritik der Theorie sozialer Systeme. Auseinandersetzung mit Luhmanns Hauptwerk, Frankfurt a.M. 1992, 355–370, bes. 361–364.

denke ...“<sup>13</sup> Wir können erst dann „ich“ sagen, wenn wir auf uns selber zeigen können (nicht nur denken), und wir können erst dann „ich bin“ sagen, wenn andere auf uns, d.h. auf einen lokalisierbaren Leib zeigen.<sup>14</sup> Ein reingeistiger Engel kann im Vollsinn des Wortes nicht „ich“ sagen. Alles, was unser sozialanthropologisches Verständnis von „Ich“ ausmacht, fehlt ihm: Geschlechtlichkeit, Wachstum, Gebrechen. ... Daher hat Thomas dem Engel Individualität abgesprochen; jeder Engel ist eine, nämlich seine eigene Art.<sup>15</sup>

Im Bereich des Praktischen ergibt sich: Weil im ontologischen Sinne jeder Engel einmalig ist – da es nur ein Exemplar seiner Art zu geben braucht, die durch es vollkommen und von Materie ungehindert ausgedrückt wird – ist im ethischen Sinne jeder Akt eindeutig und irreversibel anrechenbar.<sup>16</sup> Mit ihrem von leiblichen Retardationen verschonten Intellekt und Willen haben die Engel im ersten Augenblick nach ihrer Erschaffung ihre erste Entscheidung getroffen. Diese Entscheidung (die sog. Engelprüfung) führte zur Selbstdeterminierung ihrer Freiheit: Wer im Anfang gegen Gott entscheidet, wird ein Teufel und bleibt es bis zum Ende der Tage. Wer sich für das Gute entscheidet, bleibt ein Engel. Die Stabilisierung im Bösen bzw. im Guten ist keine Strafe Gottes, sondern eine Folge der leiblosen Natur.<sup>17</sup> Reingeistige Wesen sind deshalb nur zu *einer* moralisch relevanten Tat fähig, und das ist die erste. Von ihr aus gabelt sich die „Biographie“ eines Engels. Seine Entscheidung ist deshalb so folgenreich, weil er seine Ziele derart unmittelbar erfasst, dass er ihnen unwiderruflich anhängt. *„Sed postquam iam adhaesit, immobiliter adhaeret.“*<sup>18</sup> Die Verstandesgewissheit zieht

<sup>13</sup> Dies lässt erstens offen, ob hier „es denkt“ oder ob jemand „ich denke“ sagen darf. Dies lässt zweitens offen, inwiefern man vom „ich denke“ je auf ein „ich bin“ kommt. Erst wo jemand anderer von außen auf uns zeigt, entscheiden sich die Subjekts- und die Seinsfrage.

<sup>14</sup> Wir halten uns erst für seiend, wenn wir nicht nur für uns sind. Der Leib fungiert dabei als äußerliche Projektionsfläche für Zurechnungen, darüber hinaus verwischt er die Grenze von Innen (subjektiver Absolutheit) und Außen (absoluter Intersubjektivität), weil er die Innenseite (samt ihrer Verbergung) exponiert, darbietet, verwundbar macht. Der Leib verwischt auch die Grenze zwischen dem biologischen Menschen, der nicht zurechnungsfähig ist, und dem voll zurechnungsfähigen intelligenten Selbstbewusstsein. „Das empirische Subjekt kann nur naturalistisch interpretiert werden. Ihm braucht nicht verziehen zu werden. Dem intelligiblen aber kann, weil es schlechthin weiß, was es tut, gar nicht verziehen werden,“ so R. Spaemann: Glück und Wohlwollen. Versuch über Ethik, Stuttgart 1989, 243.

<sup>15</sup> Vgl. Thomas: Summa theologia I,50,4. Wo nur ein Exemplar da ist, ist die ganze Art ihm vollkommen verwirklicht. Immaterielles kann sich nur über die Form unterscheiden, weil ihm das Inviduationsprinzip der Materie fehlt. Hierüber entfaltete sich eine Kontroverse zwischen Thomisten und Skotisten. Vgl. hierzu Thomas: Summa contra gentiles, lib. III, cap. 20.

<sup>16</sup> Vgl. Thomas: Summa theologia I,47,2.

<sup>17</sup> Vgl. Thomas: Summa theologia I,63,5.

<sup>18</sup> Thomas: Summa theologia I,64,2.

die Willensbeharrlichkeit nach sich,<sup>19</sup> Leiblosigkeit hat zur Folge, dass Wissen und Handeln irreversibel und unverzeihlich sind. Der Teufel wird deshalb imperfektibel (damit auch unerlösbar), die Engel bleiben indefektibel.

Im Umkehrschluss ergibt sich: Leiblichkeit entlastet davon, mit einer Tat das ganze Leben und die eigene Identität bestimmen zu müssen. Leibliche Wesen dürfen in einer gewissen Unzurechnungsfähigkeit handeln. Unser Leib verhindert aufgrund seiner Endlichkeit, dass wir unsere Vorhaben so durchsetzen, wie wir sie „eigentlich“ geplant hatten. Wir reduzieren unsere Vorhaben deshalb immer schon auf die leiblichen Möglichkeiten. Und alle anderen Leiblichen wissen das, so dass kein Mensch mit seinem Handeln identisch gesehen wird. Menschen dürfen sich nicht als Summe ihrer Taten und Untaten identifizieren (so Origenes' Engel). Hierfür ist weder der eigene noch der Leib des anderen durchsichtig genug. Daher erscheint uns der andere nie nur als Subjekt, sondern immer auch als Objekt. Das birgt die Möglichkeit des Missbrauchs und der Instrumentalisierung. Das verhütet aber auch die Notwendigkeit, alle Äußerungen definitiv ernst nehmen zu müssen. Wir werden dadurch dispensiert vom Zwang, Richter zu sein über alle Interaktionen, in denen wir stehen. Engel interagieren nicht, da sie keinen Artgenossen haben. Wir Menschen aber dürfen einander als leibliche Wesen dispensieren. Ohne die Entschuldigungsmöglichkeit eines vorgegebenen Leibes wäre das Leben unerträglich. Man müsste sich und die anderen total ernst nehmen, so ernst wie nur Gott jemand nehmen kann. Es wäre in jedem Moment Gericht.

Nun deutet sich an, weshalb Thomas diese harten Konsequenzen aus der Totalzurechnung im Sittlichen nicht auf die Totalbeobachtung im Kommunikativen ausgeweitet hat. Engel mögen zwar auf der Ebene des Handelns (ihre Erstentscheidung) gegenüber Gott festgelegt sein, auf der zwischenangelischen Ebene hingegen haben sie noch Spielraum.

Ausgeschlossen werden damit Spekulationen über eine Engelssprache ganz ohne Begrenzung, bei der jeder immer alles versteht. In gnostischen und platonischen Entwürfen (z.B. Ptolemäus und Pseudo-Dionysius, später bei Swedenborg<sup>20</sup>) reichen die Engel das Verstandene allseitig an die anderen, v. a. die niedri-

<sup>19</sup> Die Bosheit der Teufel besteht gerade darin, dass sie Gott wissen, aber ihn nicht wollen. Und selbst wenn sie ihn wollten, dann nur im Vertrauen auf die eigene Willensleistung: „*per suam virtutem*“. Es ist das Vermögen des Reingeistigen, Letztgültiges rein zu erkennen, aber es ist die Versuchung des Reingeistigen, dieses auch als Eigenes zu erstreben, d.h. das Absolute relativ zu wollen.

<sup>20</sup> Der Visionär E. Swedenborg hielt sich ab Juni 1744 angeblich einige Monate im Engelhimmel auf und berichtete, die Engelssprache ähnele dem Hebräischen. Sie enthalte kaum Konsonanten, sondern klinge vornehmlich in Vokalen, wobei im niederen Himmel die Vokale „E“ und „I“ benutzt würden, in den höheren Himmeln eher die volltönenden Vokale „A“ und „O“. Ein Wort genüge für lange Zusammenhänge. Weil ihr Befinden gleich ihrem Äußeren und ihren Äußerungen sei, sprächen die Engel in „tönenden Gefühlen“ miteinander. Jeder Gedanke verbreite sich wie Kreise im Wasser von selbst und berüh-

geren Äonen bzw. Chöre weiter, so dass sich Erkenntnis kaskadenartig ausbreitet. Engel bildeten gleichsam vernetzte Neuronen, in denen die Gotteserkenntnis unbegrenzt feuert. Diese Engelwelt wäre gar nicht im strengen Sinne Schöpfung, sondern Emanation des göttlichen Wissens. So total ihre Entscheidung im Sittlichen war, wäre nun ihre Erkenntnis auch im Kognitiven. Mit der ungefilterten Weitergabe des göttlichen Wissens wären sie Aussprossungen (*probole*, so der grafische Terminus für Emanation) des göttlichen Wesens. Ihre Sprache wäre eigentlich Denken, die Selektionen von Mitteilung und Verstehen wären weder nötig noch möglich. Die Situation von Kontingenz allen Kommunizierens wäre aufgehoben und damit der Anlass von Systembildung überhaupt. Die Engel wären zwar eins (*unitas*), aber nicht einig (*communio*). Damit verlöre der Himmel, die Engelwelt, seine geschöpfliche Eigenständigkeit als Kommunikationsgemeinschaft aller, die Gott unmittelbar nahe sind; er wäre nur noch das figürlich ausgemalte Selbstbewusstsein Gottes.

re alle anderen. Je höher man in den Engelhimmel gelange, desto einfacher werde die Sprache. Vgl. E. Swedenborg: Himmel Hölle Geisterwelt, Berlin 1925, 162–165.

Engel unter uns  
Soziologische und theologische  
Miniaturen

Herausgegeben von  
Michael N. Ebertz und Richard Faber

Königshausen & Neumann

## Inhaltsverzeichnis

Vorwort.....	9
--------------	---

### I. Angelologie in Geschichte und Gegenwart

<i>Geshard Schmidtchen</i> Gute und böse Engel. Sozialpsychologische Betrachtungen an Hand der Kirchenväter .....	15
<i>Volkhard Krech</i> Sind Schutzengel Versicherungsagenten? .....	21
<i>Joachim Valentin</i> Angeli interpretandi – Vom Nutzen der Engel für die Theologie.....	27
<i>Richard Faber</i> Katholisch-liturgische Angelologie bzw. Soziologie.....	33
<i>Christoph Auffarth</i> Engel in Uniform – besonders auf den Kreuzzügen.....	39

### II. Engel in der „Dienstleistungsgesellschaft“

<i>Michael Hainz SJ</i> „Wir sind keine Engel, wir machen nur ihren Job“. Atheistische und jesuitische Engeldeutungen.....	47
<i>Heike Staigies</i> Moderne Engel und ihre Deuter. Zur Popularität von Engeln in der Gegenwart .....	53
<i>Matthias Pöhlmann</i> Beruft „Engel-Dolmetscherin“. Alexa Kriele und ihr „Haus der Christosophie“ .....	59
<i>Susan Namini/Sebastian Murken</i> Himmlische Dienstleister. Zur psychologischen Bedeutsamkeit der Engel in einer komplexen Welt .....	67

#### Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

© Verlag Königshausen & Neumann GmbH, Würzburg 2008

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier

Umschlag: Hummel / Lang, Würzburg

Umschlagabbildung: Branko Modic: Vergessener Engel, Kaltnadelradierung

Bindung: Buchbinderei Diehl+Co. GmbH, Wiesbaden

Alle Rechte vorbehalten

Dieses Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany

ISBN 978-3-8260-3850-1

[www.koenigshausen-neumann.de](http://www.koenigshausen-neumann.de)

[www.buchhandel.de](http://www.buchhandel.de)

[www.buchkatalog.de](http://www.buchkatalog.de)